

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Boltanski, Luc
Soziologie und Sozialkritik

Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2008
Aus dem Französischen von Bernd Schwibs und Achim Russer

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-58546-7

SV

Luc Boltanski

Soziologie und Sozialkritik

Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2008

Institut für Sozialforschung an der
Johann Wolfgang Goethe-Universität,
Frankfurt am Main

Aus dem Französischen von
Achim Russer und Bernd Schwibs

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2010

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag

Berlin 2010

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: TypoForum GmbH, Seelbach

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Umschlag: Werner Zegarzewski

ISBN 978-3-518-58546-7

I 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Für Jean-Élie Boltanski

Ich muß Ihnen eins sagen: ich hab mein ganzes Leben für mich gedacht, unabhängig, ich bin anders geboren. Ich bin ich, und damit basta. Bin anders als die anderen ... Ich weiß fast gar nichts. Hab aber an manchem meine Zweifel. Wenn's darum geht, einem verzwickten Gedanken nachzuspüren, bin ich ein Jagdhund, wie's keinen zweiten gibt. Lassen Sie vor meinen Augen eine Idee los, ich stöbere hinter ihr her bis ins tiefste Dickicht. Amen! Wissen Sie, was es geben müßte? Alle Gelehrten, Politiker, höhere Behörden müßten zusammenkommen und endgültig vereinbaren, in einer gemeinsamen Versammlung ein für allemal Schluß zu machen mit der Vorstellung, daß es einen Teufel gibt, verkünden, daß er nicht existiert, daß er nicht existieren kann. Und zwar kraft des Gesetzes! Nur so bekämen die Leute endlich ihren Seelenfrieden. Warum kümmert sich bloß die Regierung nicht darum? Ach, ich weiß, daß es unmöglich ist. Glauben Sie nicht, ich sei ein Narr. Es ist etwas anderes, gute Ideen auszudenken, als mit einem Land umzugehen voll Leuten aus Fleisch und Blut mit ihren tausendundsovielen Nöten ... Eine Unmenge von Menschen – man erschrickt, wenn man dran denkt –, und keiner hat Ruhe: alle werden geboren, wachsen heran, heiraten, suchen Arbeit, Brot, Gesundheit, Reichtum, wollen sich wichtig tun, wollen Regen und gute Geschäfte ...

João Guimarães Rosa, *Grande Sertão*

Inhalt

Vorwort	11
1. Die Struktur der kritischen Theorien	15
2. Kritische Soziologie und pragmatische Soziologie der Kritik	38
3. Die Macht der Institutionen	82
4. Die Notwendigkeit der Kritik	130
5. Politische Herrschaftsmodi	171
6. Emanzipation im pragmatischen Sinn	215
Danksagung	229

Vorwort

Dem vorliegenden Werk liegen drei Vorträge zugrunde, die im November 2008 im Rahmen der vom Frankfurter Institut für Sozialforschung eingerichteten *Adorno-Vorlesungen* gehalten wurden. Die Initiative zu dieser für mich gleichermaßen anregenden wie einschüchternden Aufgabe ging von Axel Honneth aus, mit dem mich seit einigen Jahren ein fruchtbarer Dialog verbindet. Ihm sei für diese Gelegenheit, Überlegungen, die mich in den letzten vier Jahren beschäftigt haben, im Zusammenhang darstellen zu können, herzlich gedankt.

Als ich diese Vorlesungen mit Blick auf eine Veröffentlichung erneut zur Hand nahm, konnte ich nicht umhin, eine Reihe von Argumenten wieder aufzugreifen, die ich damals aus Zeitgründen fallengelassen hatte. Darüber hinaus wurden aktuellere Gedanken zu zeitgenössischen Formen von Herrschaft aufgenommen, die ich im Oktober 2008 an der Berliner Humboldt-Universität im Rahmen der alljährlich zu Beginn des Wintersemesters vom Centre Marc Bloch organisierten Vorlesung vortragen durfte. Die drei Adorno-Vorlesungen fanden sich damit gleichsam verdoppelt; aus alldem ergeben sich die sechs Abschnitte des vorliegenden Werks. Doch da ich mir bewußt bin, wie schwierig der Übergang von der mündlichen Vorlesung zum geschriebenen Buch ist – angesichts der bei beiden Formaten jeweils höchst unterschiedlichen Argumentations- und Vorgehensweise eine fast nicht zu bewältigende Aufgabe¹ –, habe ich beim Schreiben versucht, die ursprüngliche mündliche Form so weitgehend wie möglich beizubehalten. Die sechs Abschnitte sind demnach wie eine Abfolge von sechs Vorträgen zu lesen. Der Leser darf damit aber auch kein fertiges, abgerundetes Werk erwarten – dies zu schreiben hätte mich noch mehr Jahre des Arbeitens gekostet und wäre (wird?) zu umfangreich geraten –, sondern lediglich eine Reihe von Bemerkungen, deren innerer Zusammenhang und Kohärenz sicher noch zu wünschen übrig lassen, gewissermaßen im Hinblick auf ein noch zu verfassendes Buch hingeworfene Gedanken. Oder, wenn man so will: eine Art »Abriß« der Kritik.

1 Vorlesungen folgen oft einem rascheren Rhythmus und sind anspielungsreicher. Der mündliche Vortrag erlaubt es nicht, auf Details einzugehen, wie es in einem Buch möglich ist, und dies zum einen vor allem, weil der Redner die Gedächtniskraft und das Aufmerksamkeitspotential seiner Zuhörer berücksichtigen muß, zum anderen, weil der Paratext fehlt.

Die sechs Abschnitte können jeweils paarweise zusammengefaßt werden und bilden dann drei unterschiedliche Teile. Die beiden ersten Abschnitte behandeln die Frage des Verhältnisses von Soziologie und Sozialkritik. Sie sucht die Soziologie seit ihren Ursprüngen heim. Soll die nach dem Modell der (Natur-)Wissenschaften konstituierte, wesentlich deskriptiv ausgerichtete Soziologie in den Dienst einer Kritik der Gesellschaft gestellt werden, was voraussetzt, letztere aus einer normativen Perspektive in den Blick zu nehmen – und wenn ja, wie muß die Soziologie dabei vorgehen, um Deskription und Kritik kompatibel zu machen? Führt die Ausrichtung an der Kritik zwangsläufig zu einer Beschädigung der Integrität der Soziologie und zur Abkehr von deren wissenschaftlichem Projekt – oder ist vielmehr anzuerkennen, daß die kritische Ausrichtung gleichsam den Endzweck oder einen der Endzwecke der Soziologie darstellt, die abgelöst von den Sorgen und Anliegen der Personen, aus denen die Gesellschaft besteht, eine leere, sinnlose Beschäftigung wäre? Derartige Fragen sind im Lauf der Geschichte der Soziologie immer wieder aufgetaucht und haben einen Rattenschwanz weiterer Gegensatzpaare wie etwa Tatsachen vs. Werte, Ideologie vs. Wissenschaft, Determinismus vs. Autonomie, Struktur vs. Handeln, Makro- vs. Mikroansätze, Erklären vs. Deuten bzw. Verstehen usw. mitgeschleift.

Nach einer raschen Darstellung der Begriffe, die zum Beschreiben der Struktur der kritischen Theorien in den Sozialwissenschaften dienlich sind, im ersten Abschnitt (der als eine Art Einführung gelesen werden kann), beschäftige ich mich im zweiten mit dem Vergleich zweier Programme, zu denen ich zu verschiedenen Zeitpunkten meines beruflich-akademischen Werdegangs einen Beitrag zu liefern versucht habe: zum einen dem der *kritischen Soziologie* der 1970er Jahre, vor allem in der ihr in Frankreich durch Pierre Bourdieu verliehenen Gestalt; zum anderen dem der *pragmatischen Soziologie der Kritik*, das von einigen von uns innerhalb der ›Groupe de sociologie politique et morale‹ an der École des hautes études en sciences sociales (EHESS) in den 1980-90er Jahren entwickelt wurde, und zwar in Opposition zum ersten Programm und *gleichzeitig* mit dem Ziel, an dessen grundlegender Intention festzuhalten. In diesem Abschnitt findet sich denn auch eine wechselseitige Kritik der beiden Programme unter dem leitenden Gesichtspunkt ihres jeweiligen Beitrags zur Sozialkritik.

In den Abschnitten 3 und 4, lesbar als ein zweiter Teil, sind die Umrisse eines Analyserahmens dargelegt, der aufs neue die Frage der

Kritik aufrollen soll, so wie sie unvermittelt nicht im Theorieraum der Soziologie, sondern in der alltäglichen Realität auftritt. Zugleich soll dieser Rahmen aber auch das nötige Instrumentarium zur Eindämmung der Spannung zwischen kritischer Soziologie und Soziologie der Kritik liefern. Er verfolgt damit ein Ziel der Pazifizierung. Ausgangspunkt dieses Rahmens ist das Postulat (eine Art geistiges Experiment), wonach der Aufbau des sozialen Lebens einer radikalen Ungewißheit hinsichtlich der Frage zu trotzen hat, *wie es um das, was ist, bestellt ist*. Im Mittelpunkt stehen hier die Institutionen, betrachtet zunächst in ihren semantischen Funktionen als Instrumente zur Konstruktion der Realität vermittels von Operationen der Qualifizierung von Wesen – Personen und Objekten – und der Definition von Prüfungsformaten. Die Möglichkeit der Kritik erwächst aus einem innerhalb der Institutionen selbst sich stellenden Widerspruch – hier beschrieben als *hermeneutischer Widerspruch*. Die Kritik gerät damit in ihrer dialogischen Beziehung zu den Institutionen in den Blick, gegen die sie auftritt. Sie kann sich bekunden, indem sie entweder aufzeigt, daß die Prüfungen so, wie sie durchgeführt werden (das heißt als Fallbeispiele oder, wie es in der analytischen Philosophie heißt, als *token*), nicht mit ihrem Format (oder ihrem *Typus*) übereinstimmen, oder indem sie in der Welt Beispiele und Fälle aufspießt, die mit der etablierten Realität nicht übereinstimmen und die damit *die Realität der Realität* in Frage zu stellen und deren Konturen zu verändern erlauben. Das begriffliche Gerüst dieser Analysen liefert die Unterscheidung zwischen *Realität* und *Welt*.

Die Abschnitte 5 und 6, die den dritten Teil bilden, sind direkter auf aktuelle politische Probleme ausgerichtet. Abschnitt 5 stellt einige summarische, der Kennzeichnung unterschiedlicher Herrschaftsmodi gewidmete Anwendungen des in den vorhergehenden Abschnitten skizzierten Analyserahmens dar. Der Begriff der Herrschaft – in dem Sinne, wie er im vorliegenden *Abriß* verwendet wird – verweist auf historische Situationen, in denen die Arbeit der Kritik sich je nach politischem Kontext und mehr oder minder offen oder verschleiert erheblichen Behinderungen ausgesetzt sieht. In diesem Abschnitt geht es insbesondere um einen – als managementkonform zu bestimmenden – Herrschaftsmodus, der im Begriff ist, sich in den westlichen demokratisch-kapitalistischen Gesellschaften festzusetzen. Absicht des Abschnitts 6 (als provisorischer Schluß lesbar) ist es, einige der Wege anzudeuten, die die Kritik heute einschlagen könnte, um sich in Richtung Emanzipation zu orientieren.

Abschließend sei ergänzt, daß die Frage der Kritik und die Probleme, die sich aus dem Verhältnis von Soziologie und Kritik ergeben, denen ich seit langen Jahren einen Großteil meiner Arbeit gewidmet habe, mich nicht nur aufgrund ihrer theoretischen Attraktivität gefangengenommen haben. Sie haben für mich und sicher allgemeiner für die Soziologen meiner Generation, die in den Jahren vor dem Mai 68 oder wenig später begonnen haben, sich mit diesem Fach zu beschäftigen, nahezu biographischen Charakter. Wir sind durch Perioden hindurchgegangen, in denen die Gesellschaft von machtvollen kritischen Bewegungen beherrscht war, dann wiederum durch Perioden, die von ihrem Abebben markiert waren. Vielleicht stehen wir heute am Beginn einer Epoche, die deren Rückkehr erleben wird.² Diese großgeschichtliche Entwicklung muß sich zwangsläufig auch auf die kleine Geschichte der Soziologie auswirken.

- 2 Am Rande seiner mediävistischen Arbeiten hat der Historiker Jérôme Baschet der zapatistischen Bewegung eine Schrift gewidmet (*La rébellion zapatiste*, Paris: Flammarion 2002), in deren Einleitung er eine wenn nicht erwiesene, so doch verführerische Periodeneinteilung vorschlägt, die durch Zyklen der Rebellion und der Rückkehr zur Ordnung gekennzeichnet ist. Ihm zufolge ging ein im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts begonnener Zyklus sozialer Kämpfe um 1972 bis 1974 zu Ende (ein nach Baschet weitaus relevanterer Einschnitt als der häufiger genannte von 1989 bis 1991). Darin bilden die 68er Bewegungen einen Höhepunkt, denen eine »Trendwende« folgt, geprägt durch ein »stärker das Kapital begünstigendes Kräfteverhältnis« und einen Niedergang von Reflexion und kritischem Handeln. Seit 1994 und vor allem 2000 setzt, so unser Autor, eine neue Wende ein – mit dem Zapatismus als einer ihrer ersten Manifestationen –, mit der »kritisches Denken und Handeln« erneut einen Aufschwung erfahren (S. 15 ff.). Ähnliche Gedanken, hier auf die Frage der sozialen Klassen, ihrer Formen und ihres Mobilisierungsgrads bezogen, finden sich bei dem Soziologen Louis Chauvel (siehe namentlich *Les classes moyennes à la dérive*, Paris: Seuil 2006): Einer durch beträchtliche soziale Errungenschaften gekennzeichneten Periode großer Konflikintensität (zwischen 1890 und 1970) sei eine weniger konfliktträchtige Periode gefolgt, die zu einem Verlust jener Errungenschaften geführt und neuen Konfliktformen den Weg gewiesen habe.

1. Die Struktur der kritischen Theorien

Macht oder Herrschaft. Gesellschaft oder soziale Ordnung

Bei meinen Überlegungen zu den kritischen Soziologien gehe ich vom Begriff der *sozialen Herrschaft* aus, einem polemischen Begriff insofern, als er eine Hauptachse der kritischen Theorien dargestellt hat, zugleich aber von anderen soziologischen Strömungen häufig verworfen wurde, zumindest in dem Maße, wie der Terminus »Herrschaft« nicht nur benutzt wird, um unterschiedliche Formen der Indienstnahme von Macht zugunsten einer Politik gleich welcher Art zu bezeichnen – wie etwa Webers »Herrschaftsformen« –, sondern herangezogen wird, um Machtäußerungen zu identifizieren und zu verurteilen, die als mißbräuchlich und übertrieben erachtet werden. Wie im weiteren zu sehen sein wird, hat ihn die kritische Soziologie ausgiebig in dieser Bedeutung verwendet, die pragmatische Soziologie der Kritik ihn dagegen schlicht ignoriert. Erwarten Sie bitte keine begriffsgeschichtlichen Erläuterungen – dazu fehlt mir hier der Raum und zudem überstiege dies leider auch meine Kompetenzen. Ich möchte mich nur auf diesen problematischen Begriff stützen, um damit versuchsweise das Verhältnis von Soziologie und Kritik zu klären und zu untersuchen, inwieweit beide in Kompromißbildungen zusammenfinden könnten, die freilich nie ohne Spannungen sind.

Ein erstes Merkmal der Herrschaftssoziologien beruht darin, daß sie ein synthetisches Objekt in dem Sinne prägen, daß es sich direkter Beobachtung entzieht und seine Offenlegung notwendig über eine Rekonstruktion durch den Analysierenden erfolgt. Der Soziologie sind einzig Machtverhältnisse beobachtbar. Für die Standardsoziologie geht der Bezug auf Macht mit der Identifizierung von Asymmetrien einher, die allerdings unterschiedlich, partiell, lokal und transitorisch sind. Unterschiedliche Quellen und Orte der Macht generieren ein Netzwerk, innerhalb dessen die Machtformen sich verfangen, widersprechen und sogar wechselseitig neutralisieren können. Die Tatsache der Machtausübung oder der Machtunterwerfung ist den Akteuren bzw. Handelnden durchaus bewußt, so wie die Machtverhältnisse einem Beobachter in der Regel wahrnehmbar sind. Macht kann somit leicht zum Gegenstand empirischer Soziologie werden, zum einen deshalb, weil die so-

zialen Beziehungen von zumindest in bestimmten Situationen unschwer beobachtbaren Machtverhältnissen durchdrungen sind, zum anderen, weil die Machtverhältnisse vielfach vorgängigen Formaten eingeschrieben sind, die in Form von Bräuchen Bestand gewinnen oder ihren Niederschlag in Texten, etwa juristischen Schriften oder anderen Regelungen, finden. Wie Max Weber gezeigt hat, tendiert Macht zur eigenen Rationalisierung gleich welcher Art insofern, als ihre Strukturen und ihre Ausübung zumindest formell *Erfordernissen der Rechtfertigung* unterworfen sind, was ihnen eine gewisse Widerstandsfähigkeit verleiht. Denn unter Verweis auf diese Erfordernisse können Inhaber von Macht diese als »legitim« reklamieren und damit jene, die sie in Frage stellen, zu einer weiteren *Abstraktionsleistung*, einer Verallgemeinerung, zwingen, nämlich die Grundsätze selbst, auf die jene Machtinhaber sich berufen, der Kritik zu unterwerfen.¹ Umgekehrt bedeutet die Bezeichnung einer Macht als »arbiträr«, daß sie sich unmöglich durch den Bezug auf ein vorgängiges Format bemessen läßt, das ihrer Ausübung gewisse Konstanz verleiht, womit zugleich die Schwierigkeiten, ihr gegenüber vorhersagbare Erwartungen auszubilden, hervorgehoben werden, mit denen die ihr Unterworfenen konfrontiert sind. Weil sie sich zugleich zur Geltung bringen und sich rechtfertigen muß, spricht Macht von Macht.

Für Herrschaft gilt dies nicht. Die kritischen Theorien der Herrschaft postulieren das Vorhandensein tiefgreifender, dauerhafter Asymmetrien, die zwar in unterschiedlichen Kontexten unterschiedliche Aspekte annehmen, sich aber zugleich fortwährend reduplizieren und am Ende die Realität in ihrer Gesamtheit kolonisieren. Diese Theorien übernehmen die Perspektive der Totalität.² Es gibt überall Beherrschte und Herrschende, seien letztere nun identifiziert als herrschende Klasse, als herrschender Gender oder auch als herrschende Ethnie. Das, worum es geht, ist nicht nur nicht unmittelbar beobachtbar, sondern entzieht sich meistens auch noch dem Bewußtsein der Akteure. Herrschaft muß verschleiert werden. Sie spricht nicht von sich selbst und versteckt sich in *Dispositiven*, deren sichtbare Machtformen lediglich die oberflächlichste Dimension darstellen. So steht etwa die Forderung,

1 Vgl. Luc Boltanski und Laurent Thévenot, *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*. Aus dem Französischen von Andreas Pfeuffer, Hamburg: Hamburger Edition 2007.

2 Vgl. Bruno Karsenti, »L'expérience structurale«, *Gradhiva*, 2005, Nr. 2, S. 89-107.

etwas zu tun, wie sie sich in einem hierarchischen Verhältnis durch einen Befehl äußert, jenen Manövern oder, noch schwieriger durchschaubar, den in einer Umwelt verwurzelten sozialen Bedingungen gegenüber, die einen Akteur mit dazu bringen, etwas für einen anderen zu tun, als ob er es von sich aus und für sich selbst tun würde. Alles hat mithin den Anschein, als ob die Akteure die ihnen auferlegte Herrschaft nicht nur ohne ihr Wissen erleiden, sondern zuweilen selbst zu ihrer Ausübung beitragen würden.

Die Theorien der Herrschaft sind dementsprechend auf ein Objekt angewiesen, das gegenüber dem der hier der Kürze wegen als Standardsoziologien gekennzeichneten leicht verschoben ist. Diese Verschiebung ergibt sich aus unterschiedlichen Formen der Totalisierung. In ihrer empirischen Variante kann die Soziologie unterschiedliche Dimensionen des sozialen Lebens (und unterschiedliche Machtformen) beschreiben, ohne sie in den integrierenden Blick einer kohärenten Totalität nehmen zu müssen; sie kann im Gegenteil sogar versuchen, die Besonderheit jeder Dimension hervortreten zu lassen. Demgegenüber enthüllen die Herrschaftstheorien die Beziehungen zwischen diesen verschiedenen Dimensionen und lassen sie als ein System sichtbar werden. Objekt der Soziologie sind *Gesellschaften*, gleichgültig wie sie identifiziert werden (man könnte zeigen, daß es häufig auf Nationalstaaten hinausläuft, wie es z. B. eindeutig bei Durkheim³ der Fall ist); die Theorien der Herrschaft konstruieren dagegen unter Rückgriff auf die soziologischen Beschreibungen eine andere Art Objekt – wir wollen sie *soziale Ordnungen* nennen. Erst wenn dieses Objekt konstituiert ist, kann eine Herangehensweise an die kritisch als Totalität betrachtete Gesellschaft postuliert⁴ und ein Herrschaftsmodus in seiner Gesamtheit beschrieben werden – und erst dann können auch die dieser Ordnung immanenten *Widersprüche* identifiziert

3 Über die Art und Weise, wie die werdende Soziologie das Wort »Gesellschaft« in seiner Bedeutung veränderte, indem sie es Ende des 17. Jahrhunderts von seiner alten Bedeutung (»die gute Gesellschaft«) ablöst und damit ein Kollektiv bezeichnet, von dem ohne Bezug auf die es bildenden Individuen gesprochen werden kann, sowie dazu, wie sich zwischen diesen Kollektiven und den auf dem Territorium eines Nationalstaates anzutreffenden Populationen eine stillschweigende Äquivalenz herstellt, vgl. Robert Nisbet, *La tradition sociologique*, Paris: PUF 1984 (1966), und Peter Wagner, *Liberté et discipline. Les deux crises de la modernité*, Paris: Métailié 1996 (1994).

4 Über die Genese dieser grundlegenden Position, insbesondere in der von Max Horkheimer im Kern der Kritischen Theorie verankerten Form, vgl. Rolf Wiggershaus, *Die Frankfurter Schule. Geschichte, Theoretische Entwicklung, Politische Bedeutung*, München: Hanser 1986, S. 202 ff.

werden, an denen die Kritik sich festmachen kann. Widersprüche unterscheiden sich vom Disparaten in der Tat nur innerhalb eines einheitlichen Rahmens.⁵ Die Ersetzung der sozialen Beziehungen – als angeblich aus der empirischen Beobachtung erwachsendes Objekt – durch die soziale Ordnung – ein erkennbar konstruiertes Objekt – macht Stärke und Schwäche der kritischen Herrschaftstheorien aus. Sind sie doch immer als illusorisch denunzierbar, das heißt als realitätsferne Beschreibungen, als bloßer Ausdruck einer Realitätsverwerfung, die lediglich auf partikularen (und anfechtbaren) Gesichtspunkten oder auf dem Verlangen (und Ressentiment) derer beruhen, die jene Realität verurteilen.⁶

Moral, Kritik und Reflexivität

Gegenüber den sogenannten Naturwissenschaften zeichnen die Sozialwissenschaften sich spezifisch dadurch aus, daß sie sich mit Menschen nicht als biologischen, sondern als reflektierenden Le-

5 Dieser globalisierenden Perspektive stellt sich in gewisser Weise die Foucaultsche Methode der Analyse der Mikro-Mächte und ihrer Verästelungen entgegen. Allerdings blieben letztere ohne die Totalisierungspotenzen, die im Begriff der Episteme stecken, verstreut und irrelevant.

6 Der kritische und systematische Charakter der Herrschaftstheorien und deren ständiger Anspruch, über die Ursachen der Unzufriedenheit der Akteure mehr zu wissen als diese selbst, hat ihre Gegner vielfach dazu verleitet, sie mit einer Art von Wahnsinn gleichzusetzen. Diese Analogie wurde insbesondere in bezug auf eine Pathologie vorgeschlagen, deren Beschreibung übrigens etwa zeitgleich mit der Entwicklung der kritischen Theorien und, allgemeiner, der Sozialwissenschaften einsetzte, nämlich der Paranoia. Explizit wurde dieser Vergleich von den beiden Psychiatern vorgenommen, denen in Frankreich die ersten Beschreibungen dieser nosologischen Kategorie zu verdanken sind: den Ärzten Sérieux und Capgras. Sie vergleichen den »Paranoiker« mit einem »Soziologen«. Wie der Paranoiker überall ein Komplott wittert, so der kritische Soziologe überall Herrschaft, sogar in den Fällen, wo die Akteure – also diejenigen, die er der Ausübung von Herrschaft verdächtigt, wie diejenigen, die sie zu seinem Leidwesen erleiden – gar nichts Anormales bemerken. Wie unsere Ärzte schreiben, »besteht kein grundlegender Unterschied zwischen einem verbissenen Prozeßsüchtigen, die Wiedergutmachung einer tatsächlichen oder angeblichen Rechtsverletzung zu erhalten, und diesem oder jenem Sucher des Steins des Weisen [...] oder diesem und jenem träumenden Soziologen, der mit Inbrunst seine Theorien propagiert und sie in der Realität durchzusetzen sucht. [...] Wo andere nur Zufall oder Koinzidenz sehen, vermag er dank seiner alles durchdringenden Klarsicht Wahrheit und die geheimen Beziehungen der Dinge zu entwirren« (Paul Sérieux und Joseph Capgras, »Délire de revendication«, in: Paul Bercherie (Hg.), *Présentation des classiques de la paranoïa*, Paris: Navarin-Seuil 1982, S. 100-105).

bewesen befassen (weshalb die Sozialwissenschaften von den Wissenschaften vom Menschen zu unterscheiden sind). Die unter diesem Aspekt betrachteten Menschen begnügen sich nicht damit, lediglich zu agieren oder auf die Handlungen der anderen zu reagieren, vielmehr denken sie über die eigenen Handlungen oder die der anderen nach und beurteilen sie, und zwar häufig nach gut und böse, mithin *moralisch*. Dieses reflexive Vermögen läßt sie auch auf Repräsentationen ihrer Eigenschaften oder Handlungen von seiten der anderen, einschließlich der Soziologie und der kritischen Theorien, reagieren.⁷

Die von den Akteuren im Laufe ihrer Alltagsverrichtungen formulierten moralischen Urteile sind häufig in die Form kritischer Bewertungen gekleidet. Moralisches Handeln ist in erster Linie kritisches Handeln. Die den Erstsemestern gelehrt soziologische Doxa (häufig unter Rückgriff auf eine vulgarisierte Variante der Weberschen Wissenschaftstheorie) besteht wesentlich darin, eine strenge (wenn auch nicht immer klare) Unterscheidung vorzunehmen zwischen einerseits kritischen, auf »Moral« oder »Kultur« gestützten Urteilen, die von sogenannten »gewöhnlichen«, von Alltagspersonen geäußert werden und zu den legitimen Objekten der deskriptiven Beschreibung gehören sollen, und zum anderen den (als »Werturteile« bezeichneten) kritischen Urteilen des Soziologen selbst, die ausgeschlossen sein sollen (Werturteilsfreiheit). Diese Unterscheidung stützt sich auf Webers Trennung von Tatsachen und Werten.⁸ Zu ihrer Beschreibung der der Kritik unterwor-

7 Umgekehrt lassen sich sogenannte »natürliche« Objekte durch das Fehlen solcher Reflexivität charakterisieren und insbesondere durch ihre Gleichgültigkeit gegenüber den Vorstellungen, die man sich von ihnen macht, und den Beschreibungen ihrer Seinsweisen durch Alltagsmenschen oder wissenschaftlich ermächtigte Experten. – Diese Vorstellungen und Beschreibungen können sich zwar – insbesondere im Fall der Tiere – auf ihr Verhalten auswirken, aber doch nur auf indirekte Weise, insofern sie das Handeln der Menschen ihnen gegenüber verändern, was umgekehrt wieder dazu führen kann, daß sie ihr Verhalten verändern (vgl. dazu Ian Hacking, *Was heißt »soziale Konstruktion«? Zur Konjunktur einer Kampfvokabel in den Wissenschaften*. Aus dem Amerikanischen von Joachim Schulte, Frankfurt am Main: Fischer 1999).

8 Uns liegt der Gedanke fern, diese Unterscheidung zu verwerfen, die heutigentags häufig hochnäsiger als »vereinfachend« abgetan wird, obwohl doch anerkannt werden muß, daß sie ein Moment (früher hätte man von »epistemologischem Einschnitt« gesprochen) anzeigt, hinter das die Sozialwissenschaften nicht zurückfallen dürfen, sofern sie sich nicht aufgeben wollen – und dies auch dann, wenn – wie im weiteren dargelegt werden soll – dieser Unterscheidung etwas Unmögliches anhaftet. Was die – bereits endlos diskutierten – Fragen nach dem eher nietzscheanischen oder eher neukantianischen Ursprung dieser Unterschei-

fenen Realität stützen sich die kritischen Herrschaftstheorien notwendig auf die deskriptiven Sozialwissenschaften. Doch anders als die dem absoluten Neutralitätsgebot sich verpflichtenden soziologischen Beschreibungen enthalten die kritischen Theorien kritische Urteile über die soziale Ordnung, die der Analysierende in eigener Verantwortung fällt, womit er den Anspruch auf Neutralität aufgibt.

Alltagskritik und metakritische Positionen

Ihre Anlehnung an den Wahrheitsdiskurs der Sozialwissenschaften vermittelt den kritischen Herrschaftstheorien zwar eine gewisse Solidität in der Beschreibung der hinterfragten Realität, erschwert aber auch das ihnen wesentliche kritische Vorgehen selbst und stellt sie vor ein Dilemma.

Denn auf der einen Seite sind ihnen Urteile untersagt, die unmittelbar auf jene von der Alltagskritik nur zu häufig verwendeten Hilfsmittel rekurren: die geistigen und/oder moralischen Ressourcen mit lokalem Charakter. Die metakritischen Theorien können das bestehende Gemeinwesen [*cité*] weder dadurch beurteilen, daß sie es mit dem Gottesstaat vergleichen, noch dadurch, daß sie auf ein säkularisiertes, aber spezifisches moralisches Ideal zurückgreifen, das der metakritische Theoretiker gleichsam naiv bei seiner Be- (und Ver-)urteilung der bestehenden Gesellschaft übernimmt, so als handle es sich nicht um eine moralische Konzeption unter anderen, sondern um das moralische Ideal an sich (was der kom-

derung bei Max Weber anbelangt, so überlassen wir sie den Fachleuten für die Geschichte unserer Disziplin (eine gut dokumentierte Zusammenfassung dieser Debatten finden sich im Artikel von Laurent Fleury, »Max Weber sur les traces de Nietzsche?«, *Revue française de sociologie*, Bd. 46, 2005, Nr. 4, S. 807-839). Nach Meinung des diesbezüglich leider mangelhaft informierten Autors des vorliegenden Essays hat die Unterscheidung zwischen Tatsachen und Werten vermutlich ihren Ursprung in Nietzsches Perspektivismus, der allerdings durch den neukantianischen Rationalismus derart verfeinert wurde, daß die Soziologie Anspruch auf einen Platz unter den Wissenschaften erheben konnte. Die schließlich durchgesetzte – ehrlich gesagt, etwas gekünstelte – Lösung basiert bekanntlich auf der Unterscheidung von »Werturteil« und »Wertebeziehung«. Obwohl die »Zwecke« und »Werte« nicht wissenschaftlich zu begründen sind, kann die Beweisführung, ist ein bestimmter Typ von Bezugswert einmal festgelegt, im Rahmen der übernommenen Perspektive mit den Methoden des Rationalismus »objektiv« durchgeführt werden, um so »Tatsachen« herauszupräparieren.